a. germ. Gessner
468 cd -2

Dieses Buch gehört an mich,
Charles Corrard, einem Schüler
Culture Ste Catherine Strasse No. 23.
Paris.

Salomon Geßners

Schriften.

Zweyter Band.

Zürich,
in der Geßnerschen Buchhandlung. 1815.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Idyllen.

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An den Leser.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemälde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen aus Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herhohlt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Eckel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen, bey unver-

dorbenem Herzen und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daß ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das

Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemälde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachläßigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Miene der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir däucht, das ist die Probe darüber, daß

Theokrit in seiner Art vortrefflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinern Beyfall zu erwerben, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wohl, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meine aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte. diejenigen die ich meine, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrits, selbst schon weggelassen.

Geßner.

An Daphnen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! denn dein Gemüth, voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen der Bäume Nymphen und den ziegenfüß'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemoßte Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an

kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dieß, Daphne! dieß allein, belohnte meine Lieder; dieß sey mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!

Milon.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den großen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Itzt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh wie das kriechende Epheu

ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich herkriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen still stehn und horchen, und die ziegenfüßigen Waldgötter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch in behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höhle; süßer ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Idas, Mycon.

Sey mir gegrüßt, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab ich dich nicht gesehen.

Mycon. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuche reißen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Aeste umher trägt, und kühlen Schatten ausstreut; laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! dieß ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe; O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich

sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ists als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weißen Stamme, daß es empor schleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; er siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem

Schooß. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ists, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das

Weiß mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloß deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen; Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine

Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten, und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst!

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten, Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stund er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlum-

merkst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du einst. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ruht der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfind ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest; und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachest du, meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund, bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er itzt schluchzend, es sind

von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckende Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn; indeß irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ists lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schaatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab ich deinen Gesang loben gehört, laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde; sammt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

Mylon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen.

Licas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schooß; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon

aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaftes Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühen-

den Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephirs schwärmten im Busch und rissen die weißen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die

Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieß, o Amarillis! dieß alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuß von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarzgefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hin zu bauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal,

zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung, ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. „O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon, Daphne.

Damon.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreut! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatten, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh, die Zephir kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wun-

der! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich ins Gras hingestreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude! wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

Damon, Phillis.

Damon.

Itzt hab ich sechzehn Frühlinge gesehn; doch liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der; weißt du warum? — Ich hüt' itzt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein keiner war für mich so schön wie der; weißt du warum? — Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon. Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wölbt! höre, wie die Quelle rauschet! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

Phillis. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn wenn du meine Hand in deine drückest, dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich; ich weiß nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh! Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre wie sie girren. Itzt, itzt — sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch

umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann —

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

Damon. Ach Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber töd' euch nie —

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank; flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — fliegen weg!

Damon. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären? von denen jüngst Amyntas sang —

„Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk „nicht halb so süß, als liebenden ein Kuß; viel „lieblicher ist sein Geräusch, als wann ein küh„ler Bach, wenn uns der schwüle Mittag „brennt, durch dunkle Schatten fließt.“

Phillis. Ja gewiß! Bald wollt' ich wetten, daß es Küsse sind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaußt!

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an

den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus; wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich fest gebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzt euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder!

aus dem Krug; itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Kruge, wie Zeus, als weißer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger;

schmeichelnd aßen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

Daphnis, Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebüsche kam; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche; aber schon saß Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören; es ist lieblich, beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu, viel süßer ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich als schnelle Fische den

klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da, als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indeß stundst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küß ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche

Kinder! so sprach Alexis und seufzt', ach! itzt fühl' ichs, daß die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

Lycas,

oder

die Erfindung der Gärten.

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenzen und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lykas! so stammeltest du, o Lykas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr

einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen; ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weißen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten, und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so

schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wenn ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freudenthränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ists, als hätt' ich nur einen langen Frühling ge-

lebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsere Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über

meine Brust herunter wallet. Ja spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinsten stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinen Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Mirtil, Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er einsam ins Gras gestrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich itzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thirsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmst du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüßt; hätt' ich dich zu

finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieß schenk ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen; itzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stund, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lang säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — horche — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht

deine Füße? Wandelst du itzt im Hain dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber itzt, gewiß itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — ich seh ihn, sey mir gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nachen schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher! aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; itzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu

suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank. Und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch

vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr die klare Quelle aus euern Urnen gießet, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freuet, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! wie lang ists, seit ich im Herbst ihn das letzte mal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da

trat ich zurück; ich will warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte; hier will ichs erwarten; er muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stund im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich mußt' itzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! Itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Maßlieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Menalkas und Aeschines,

der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er gieng tief ins Gebirg, im wil-

den Hain ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dieß wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite; erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

Aeschines, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohenen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab ich süßen Most, und dann eß' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! dort hat

man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Beete gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieß goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbis-Flasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Mirtil und Daphne.

Mirtil.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmrung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayblumen und Rosen, und

will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißest es, Schwester! gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär es, so sprach er, stünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört es, und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserem Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er dann vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trieg ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen!

Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Phillis, Chloe.

Phillis.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Ha — roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Gesicht scheint.

Chloe. Ha! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich habs schon oft geküßt. Es ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten gesehn; wißtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — Ist es lang?

Phillis. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt, in meine Hütte geh.“ So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indeß —

Chloe. Nun denn, warum schweigst du!

Indeß, fuhr Phillis lächelnd fort, indeß, sprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb, sey mir gegrüßt, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte!

wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte; daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

Tityrus, Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettge-

sange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an.

Höret mich, Musen, höret mein heischeres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dieß Lied gelingen mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel- und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigem Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe

keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olym, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst! vielleicht seh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da, und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger: so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem nie-

dern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maaß nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Hains schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann! dann sitzt Schwer-

muth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber jetzt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth sucht' er jetzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang! Sey gegrüßt liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — — Itzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — — Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — — diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des

schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! und itzt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süße Früchte zum Mittagmal dir auftischen, und frische süße Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume

auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Mylon.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang; er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt schnell zu nahen Weiden, suchte sich die schlanksten Aeste; denn er will ein schönes Kefícht bauen; wenn ich nun, so sprach der Hirt, das schöne Kefícht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieß Geschenk begehr ich dann von ihr, ach! einen süßen Kuß; sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl; und giebt sie den, dann raub ich schlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär der Bauer nur schon itzt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weidenschosse unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

Der Faun.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen tau-

melte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', haß ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuß soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hob den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh, sie floh bis an den Fluß, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stund sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen; als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andere Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andre Faun, o ich muß lachen! und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuß, dann hüpf' ich zu der andern

hin; ich schwör es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heute an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein großes schwarzes Aug, und dein Haar kräußt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Tyrsusstäben, und Klapperschalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger der Wagen ziehn! o Lyeus! sieh die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

Die übel belohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes, sein einer Ziegenfuß stack über sich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag,

will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünf male heult er, und fünf mal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dieß häßliche Geschrey, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammen gewickelte Gestalt im Netze sah! Das eine Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füße. So schläft sichs gut, sprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die traurige Geschicht' an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervor quillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer uner-

hört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert, oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Wüßtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben; frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüßtest du es! du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame, wie oft hab ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hause kom-

mest, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in großen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahrszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbst in meinem größesten Gefäße gestoßene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterricht ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittagssonne in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, du milchweiße Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein

in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pans; ich hab ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen; so stark hab ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters; aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied, in den beweglichsten Accenten, wohl drey mal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurück gieng, stack das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward; ich sank zu Boden, und da ich mich los machen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstund um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen stunden um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stund mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf; und du kommst nicht, daß ich deinen

braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Itzt giengen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh.

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.

Der feste Vorsatz.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten, und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich findt, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? ich will deinen Wellen folgen; viel-

eicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! Hier steh' ich an dem Saum einer Felsenwand, und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timolls hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinunter steigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du schwarzer Wald! hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb itzt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahrtes Herze geblitzet hat. Lebe wohl; noch gestern hüpftest du froh im weißen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! Lebe wohl! dein schmachtender Blick — ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem

majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küßtest; in diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdecket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach — der Fußtritt eines Mädchens; — wie klein, wie nett ist der Fuß! — ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? — wie schön war ihr Gang! ich folg ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh nicht mein Kind, will ich sagen, oder flieh wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küßt, sie biegt sich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

Morgenlied.

Willkommen, früher Morgen-Glanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Stral hervor,

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum'
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt, da sie bald erwacht,

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn',
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.

An Chloen.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt, er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephir', kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reitzend,

wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürburst still, die Zephir schlüpften da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt' er sich dahin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht muß es ihr seyn, ungetreu zu werden! schwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reitzen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweißen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reitze haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie

soll dich lieben, das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreitz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; glücklichster unter den Sterblichen.

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — Itzt eil ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

Der Frühling.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh, o himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kommt ihr daher; die

Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephir verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem

aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da krönstet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine

junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

An den Wasserfall.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir' mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Das schnell verschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzen;
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschloßne Quelle,
Daß Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich find't,
Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
  Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
  Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
  Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
  Des späten Enkels Brust erfüllt?

Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen *).

Wie! seh' ich — seh ich dich, mein Kind!
  Was blend't mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
  Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiß und rother Federbusch
  Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm;
  Und flieget mit dem Busch.

Ein Harn'sch deckt deinen schlanken Leib,
  Und deine zarte Brust;
O böser Harn'sch! Itzt seh' ich nicht,
  Wie sie sa[illegible]chmachtend steigt.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
  Ich seh den kleinen Fuß,

*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischet; der Kaiser erschrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug' droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

Die Gegend im Gras.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch einen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen; itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner; theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in

seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfarbichten Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andre hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannichfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliegt empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rie-

selnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel ver-

gißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen Sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, Ihrem schönen Gang und dem Glanz Ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen Sie, Hyacinthus, verzeihen Sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst Ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freuden, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Der Wunsch.

Dürft ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine

Wünsche Träume, ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Ueberfluß; auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließenden Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterflögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der

Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aeh-

ren; wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinem Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner, nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf;

denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Mannes, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite emporstehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre

Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blatt auf meinem Schoße spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im

Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude aufmahnet. Kunz erzählt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt' er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spatziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der

Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele! und die reitzvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpferischer Klopstok! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgestecket hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch du mahlerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz,

— — Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstiche, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf der gespannten Leinwand nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spatziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüßen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigen Hütte im Garten aufgetischet. Oft auch säßen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln

Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohn seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ist den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann

wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

Daphne. Chloe.

Daphne. Sieh, schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, laß uns hier noch verweilen; indeß wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

Chloe. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laß uns hier verweilen.

Daphne. Sieh, da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dieß der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Seys denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen wie er. Ists nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt; da muß man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süß.

Daphne. Aber du lachest Chloe.

Chloe. Ey nicht doch. Sieh, ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer als aller andern Rosen? Lieblich als hätte Amor selbst sie gepflegt.

Daphne. Ach! Sey nicht schalkhaft.

Chloe. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

Daphne. Ach! Du bist boshaft; komm, laß uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefällts hier so wohl, so wohl. Doch horche — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh, er ist es selbst. Still, sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! Ich gehe.

Chloe. Ich lasse dich nicht: Sieh, er staunt, er seufzt; gewiß ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

Daphne. Laß mich, ach laß mich!

Chloe. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indeß hob Alexis, unbewußt daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

„Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt! Ihr Blümchen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt. O dürft ich, dürft ichs ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt ich: Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und darft ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narcisse; diesen Mittag noch in frischer Blüthe, itzt verwelkt! Ach so, so werd ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süßeste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süßesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblößt, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniß emporstehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann,

indeß meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süsseste Glück in vollem Maaße genießen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stund stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget die schattigten Aeste zu ihr herunter, mit süßen Früchten behangen!"

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm; Alexis sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestund, daß sie ihn liebe.

Der Blumenstrauß.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am küh-

len Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stund sie still, und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reitze schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist. Indeß sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indeß sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küßt' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauß welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage sinds, mit der Quelle zu mir floß! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stund er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe

seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu; und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stund ich vor ihm, und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stund ich dann vor der Schale. Ja Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ichs fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoß. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaß am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

Daphne. Micon.

Daphne. Sage mir mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süß ists mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißt es,

kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weißt du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

Micon. Weißt du noch? Wir machten Schalen von Kürbiß, legten Kirschen und Brombeeren drein, und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne. Weißt du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sichs, aber nun ist er verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbtens so hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weißt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würds ein Schaf ganz abgemäht haben, so groß wars.

Micon. Noch weiß ichs; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

Daphne. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiels, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wärs dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschale war sein Bett; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht ich von Binsen ein kleines Käficht; ein Heupferdchen that ich drein; und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es, aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und ließ ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es schmerzt dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan. So sagtest du, und weintest voll Mit-

leid. Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh, mit Müh und Fleiß hab ich die braune Rinde geschnitten, daß Aestchen mit Laub um den sonst weißen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüße, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn du kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machest, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Schiffahrt.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süßer Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich.

Ins Ufers Schatten singe dir
Itzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See, bleib immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluten sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild

Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
Schön wie die Venus einst,
Als sie, aus weißem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergaßen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergaßen da
Die schilfbekränzte Nymph.

Sie sahn der Eifersüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süße Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höhesten Hügel stunden, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, stunden die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verlohren. Staunend stund er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er itzt die Leyer von der Wand, und sang:

„Möcht ich, ihr Götter! Möcht ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangne Bosheit nagt; der seinen Segen

zufrieden genießt, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genießt sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jenes Glück mir süßer. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwo wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mißton stört die süße Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und

alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und, komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütte stürmet; dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüten, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl ichs, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glücks seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreitz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Silbe, die sie euch stammeln lehrte, wars, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süße Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber itzt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, daß du so uns liebst.

Itzt schließt er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück: Und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, daß Tugendhafte glücklich sind.

Die Nelke.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Itzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süßen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich so die süßen Lippen berühren! Weg gieng itzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht aufduften, wie ein süßer Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Das Gelübde.

Laßt, Nymphen, o laßt das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß! Laßt, o laßt mirs heilsam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle: Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut. Amyntens Knabe schrie, im Hain von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern seys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde floß! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.

Die Zephyre.

Erster Zephyr.

Was flatterst du so müßig hier im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir ins schattige Thal; dort baden sich Nymphen im Teiche.

Zweyter Zephyr. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr. Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

Zweyter Zephyr. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht sie bey jenem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht: Sieh, die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach; dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süßen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe: Mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh das ist mein Geschäft.

Erster Zephyr. Du rührest mich: Wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen wenn sie kömmt. Doch — sieh, am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab ich noch nie gefühlt!

Daphnis. Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, be-

schäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorüber= gieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

Daphnis. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn als er gestern war.

Chloe. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergeß ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weißt du noch? Fünf Tage sinds nun, seit er uns beyde auf seinem Schooße hielt und weinte.

Daphnis. Ach Chloe! wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

Chloe. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stund. Itzt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn.

Chloe. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können: Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder. —

Daphnis. Diese Früchte bring ich dir, die süßesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben,

wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern beßten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem das ich habe das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

Erythia.

Myrson. Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

Lycidas. Seys denn; bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Laß uns gehn bis dahin wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ists dort und

kühl, als schwämmst du beym Mondschein im Wasser.

Lycidas. Horche, schon hör ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

Myrson. Du siehst alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

Lycidas. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

Lycidas. Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen die in dem Wasser liegen, indeß daß der Wasserfall uns in die Höhle verschließt.

Lycidas. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.

Lycidas. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Mooß lehn ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Größe; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebirgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was

zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stund sie vor Entsetzen still. Am äußersten Rand eines Felsen stund sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem; und itzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen; schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt sein Knie herunter, rieselt durchs Gras, stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstund Erythia, die reine Quelle.

Mycon.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer.

Mittag wars, und der Sand brannte unsre Solen, und die Sonne die Scheitel; so gerade stund sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heißer Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reineste, die kühleste Quelle sich ergoß. Die Aeste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmahls hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmahls sehe ich unter den Ranken von Geißblatt eingegrabne Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt.

Und itzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückließest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redte sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süß hat uns diese Quelle; süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indeß dieser heilige Schatten uns kühlt, sag uns wer er war?

Itzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmahls, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hieß er, der die Götter ehrte, dessen süßeste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn,

der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich danks ihm, daß ich das glücklichste Weib bin, — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht ich ihm immer, aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: Da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er itzt, deine Frömmigkeit,

deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn! Könnt' ich, mein bester Herr, konnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind, sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mirs, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Itzt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stund ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Itzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich wills euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens gieng er oft, und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der

Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und ließ vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und itzt gieng er zum Tempel des Apolls: opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeihen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir itzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder, so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier; daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest; sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

Thyrsis.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuche ausgießet. Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, saß ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hatt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf und gab sie

dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Itzt stunden wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde; itzt gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Itzt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

An den Amor.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd wie am ersten May,

Daphnis.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düstern war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefesten Dunkel. Da saß er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub' er itzt diesen Gesang an:

Süß sey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süße frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter süße Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweiße Schafe weiden; oder ihr solls dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder laßt ihrs seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen

Vögelchen, die ihr von jedem Aestchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laßt sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren: Laßt kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süßesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch durft ichs ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht ich schön seyn wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich schmücken, daß ichs werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er; und dann gieng er im Mondschein nach seiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume versüßeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schafe,

und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht: Deutlich sah ers, daß sie lächelnd ihn anblickte, und daß ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdselig grüßte sie ihn, und holdselig blickte sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

Thyrsis und Menalkas.

Thyrsis. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah! Ein Vögelchen saß auf des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog er weg; ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wohlgebautes Nestchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt er mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell

war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weißt, sage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

Thyrsis. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieses junge Zickchen schenk ich dir; und diese Flasche voll Honig, süß wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

Daphne.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Itzt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goß eine Schale voll Wasser aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die sie darüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! Du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsan-

kest und starbst; sollt ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlassene, hab ich doch sonst niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daß ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süßes Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienens ja wohl, sind sie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die seine schloß, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh, auf diesem Steinchen dieß Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine erröthenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faßt er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er,

mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und -- Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riß mich auf seinen Schooß hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheißungen, die verführen, und alles, was Liebe reizendes sagen kann, das floß von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! itzt unglücklich, itzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Itzt komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daß ich, junges armes Kind, so früh dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser gieß ich deinem frommen Schatten aus; nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dieß Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt,

weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und dann sterb ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und itzt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht; Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wirds, daß ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiß, vergiß mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

Daphnis und Micon.

Daphnis. Sieh, der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

Micon. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens wohl selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

Daphnis. Sieh, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus ihr Einfältigen, ans grasige Bord: Wie garstig ihr die weiße Wolle beflecket!

Micon. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmahl wars.

Micon. Das muß es wohl gewesen seyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sinds und tobende Pferde; sieh, mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muß wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen: Der muß wohl kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmahl ihr

so zerfallen lasset: Die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Sclaven gemacht. Die Hufe seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Voraltern hat er die öden Felder übersäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So däuchte er sich in seiner Bosheit groß, brüstete sich in marmornen Palästen, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieß Denkmahl seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

Micon. Götter! Ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmahl, daß auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmahl, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indeß in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ists, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Größe? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indeß die Furien seinen Schatten peinigen.

Micon. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten

befleckt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewußt seyn. Die eine wollt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daß ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

Daphnis. Laß uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmahl will ich dir weisen; das Denkmahl, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du Alexis magst indeß die Schafe und die Ziegen hüten.

Micon. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch itzt noch weit umher geehret wird.

Daphnis. Hier Freund, gehe diesen Fußsteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichten; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stund. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

Micon. Sag mir, wo ist das Denkmahl deines Vaters, daß ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

Daphnis. Hier, Freund, gieße sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmahl. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

Micon. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingieße, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmahl, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

Daphne und Chloe.

Daphne. Schwühl ists noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Laß uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ists da im überhangenden Gesträuche.

Chloe. Geh Mädchen, ich folge dir; geh weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

Daphne. Wie klar dieß Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fließt! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloe. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fußsteig führt hier zum Ufer, ganz umschließt uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schließt sich plötzlich wieder.

Chloe. Seys denn, Daphne! Was du wagest, das wag ich auch.

Itzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Knie, und itzt ihre weißen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, daß man uns vom Ufer hört.

Daphne. So wollen wir flüstern. Weißt du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

Chloe. Ein Geschichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl ich dir.

Chloe. Ich weiß wohl eins, artig genug, aber —

Daphne. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

Chloe. Seys denn. Jüngst trieb ich meine

Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein großer Kirschbaum steht, du weißt es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl ich dir:

Daphne. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl ich dir dann wieder.

Chloe. Nun: Als ich den Pfad einsam hinunter gieng, auf einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stund ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und itzt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süße Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Silbe noch.

Daphne. Du mußt es mir sagen: Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

Chloe. Seys denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht; so hub das Lied an; sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ists etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muß sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträußgen des Schottenklee

schmiegen sich unter ihrem sanften Fußtritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen! Die deine Füße küßten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o möcht ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bey ihrem Gewand mögt ihr sie wohl halten, daß das süße Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der Glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! ach itzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber itzt, ach itzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er: Mit niedergeschlagenem Auge

gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht so? Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daß ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich mußte doch wissen, ob's blos ein Traum war — gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süßer als ich sie jemals aß; Rosenknospen und Myrthen hatt' er drunter gemischet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag ich dir doch itzt noch nicht.

Daphne. Verlang ichs doch nicht von dir zu wissen; geheimnißreich bist du. Daß er mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen mein Geschenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren, wirst du, von da wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey, sey meinem Bruder gut und mir.

Chloe. Würd ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

Daphne. Daß deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach ichs eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete

ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weißt es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweißes Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, laß uns fliehn.

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen

die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach uns dieß und mach uns das, und wenns fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stund allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, itzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken

wallte sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist jede Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dieß; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süßer, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der

mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mirs so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirret, ich sucht' es in dem Gebirge; und ich hörte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stund da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da so schnell ich konnte zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch, und so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den itzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und

sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Itzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Itzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche gieß ich dir aus, nnd diese beyden, die größesten dieser Früchte weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stund er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den un-

bekannten Gutthäter segnen. Itzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey mußte: Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre mein Sohn; sage, hast du niemanden auf diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. So laß mich nun den Weg dir weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh, das ist es nun, was itzt noch mich vor Freude weinen läßt. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fließt, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten sie die Heerden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebirgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

Lacon. Sieh, langsam steigen die Gebirge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebirge in der schauervollen Dunkelheit. Aber itzt, itzt fängt das Geheul der Winde an; sieh,

sie zerreißen die Wolken; treiben' sie wüthend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt —

Lacon. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten sehn; Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebirge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ists nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

Lacon. Trieg ich mich nicht, so steigts dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh, sieh, die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln

Gelübde thun. Leere wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laß immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich Götter wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus. Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie tod, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling tod. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

Lacon. Behalten wollen wirs; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da ließen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

Die Eifersucht.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiß und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugießen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern. Geh hin und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tagreisen weit wars zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, so wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schafen her, verdrüßlich daß sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fußsohle, und der Schmerz

erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goß eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wüthend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Häßlicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen und Daphne ist schön; wer sieht sie ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: Wen rührt nicht sein Gesang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reitzender Schatten steht zwischen beyden. O flieh mich, flieh mich häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildnng sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küßt ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küßt ihre Wangen; er küßt ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber was für häßliche Bilder schaff ich mir selber;

warum bin ich so erfindsam, mich mit der graüsamsten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter: Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt, eilt er, so schnell er kann. Abend wars, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Itzt, itzt flieht mich, häßliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne, du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweißes Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprachs: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süßer Geberde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was seh ich! Zu wahr, ach zu wahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorher gesagt. Ach ich Elender! O wer bist du,

Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden ließ? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann laß mich Elenden sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Itzt sind sie im Wäldchen. Götter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weißes Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen!

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weißen Marmorsäulen am Mordschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stufen des

Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schützen? So sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweißem Marmor stund sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fußgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Geberde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süße Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verließ! O milde, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verließ, in meine schmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem itzt der helle Mond ins Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Schaam, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

Das hölzerne Bein.

Eine Schweizer-Idylle.

Auf dem Gebirge, wo der Rautibach ins Thal rauscht, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirt sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieß Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten, das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mußt du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirte lief, und schnell bracht er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquickt. Daß mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt itzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt itzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirt. Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, daß unsre Väter es erfochten.

Der Alte. Und ders nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dieß wird wohl das letztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen. *). Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele

*) Die Schlacht bey Näfels im Canton Glarus, im Jahr 1388.

tausend Spieße blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebirgen hin. Aber am Fuß des Berges stund itzt unser Hauptmann; dort stund er, wo die beyden Weißtannen auf dem Felsen stehn; nur wenige stunden bey ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter und sammeln sich dort im Teiche: So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; stunden um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bey, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein engegeschlossener Haufe stunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: Aber itzt, itzt fielen wir, durch dreißig Tapfre von Schweiz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in

einen Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstümmelte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reiter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's

in diesem Leben ihm nicht mehr danken? Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weißt du denn wer er war?

Der junge Hirt. Mich müßte alles trügen oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!

Der junge Hirt. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spießes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirt. Vor zwey Jahren starb er; und itzt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie giengen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb ihm dich

zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und sprach: Seyd mir gesegnet! Itzt, itzt bin ich der glücklichste Mann!

Evander

und

Alcimna.

Ein
Schäferspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch und Bäumen vor.

Lamon und Chloe.

Chloe. Woher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

Lamon. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlasse, ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn, mir übergeben war. Sie stehn itzt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, daß es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

Chloe. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch große Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimniß unterhalten; (sie sieht um sich her) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, daß

sie ist mir anvertraut worden. Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn, und verschließe das Geheimniß in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

Lamon. Die Götter haben was Großes mit ihnen vor; Evander ist der schönste; weit umher, er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrift ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

Chloe. Eben so sehr übertrift Alcimna die andern Mädchen; sie ist schön, wie die Grazien sind; und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieret, im vollesten Maaße; sie übertrift die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrift.

Lamon. Ich fürchte und hoffe immer wechselsweise von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefügt, daß sie sich lieben sollen; aber — wir wissens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären; man wird sie wieder von uns fordern; vielleicht geschieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daß der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

Chloe. Gewiß! du hast recht, Lamon! Ich

hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen; ich wünsch' es mit größerer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

Lamon. Die Götter werden die Sache zum besten leiten. Wie schmerzhaft würd es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in eben derselben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

Chloe. Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch Lügen sie betriegen müssen, so sey's so wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muß in meinen Garten gehn; sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsche schlüpfen.

Lamon. Ich geh auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

Zweyter Auftritt.

Evander, Alcimna.

Evander. Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasserfall nicht, und unter den Haselstauden hab ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wohl kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er sieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von mei-

ner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiß nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwider seyn, daß ich das beste Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche.) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen, dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen, dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kömmt Alcimna leise hinter ihn gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

Alcimna. Wer bin ich?

Evander. O Alcimna! O Geliebte!

Alcimna. Du triegst dich.

Evander. Nein, ich triege mich nicht! wo bleibst du so lange?

Alcimna. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie läßt ihn; und sie küssen sich.)

Alcimna. O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielt Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

Evander. Götter, da ist er.

Dritter Auftritt.

Milon, die Vorigen.

Milon. O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem

im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

Alcimna. Das wissen wir ja schon.

Milon. Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche —

Alcimna. Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber — was willst du denn hier?

Milon. O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, ist —

Alcimna. (Lächelt ihn spöttisch an.) Da hast du ihn; itzt geh —

Milon. So spöttisch! Laß mir dir nicht so unwerth seyn; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh —

Alcimna. Wenn ichs aber nicht hören will.

Milon. So sing ichs doch.

Alcimna. So halt ich die Hände vor die Ohren.

Milon. Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flötenspielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier; diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt vortrefflich; ich habe schon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiß übertreffen; da höre! —

Evander. Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

Milon. O! ich wette die beste Ziege.

Alcimna. Und ich die ganze Heerde, daß du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dornen, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppest dich immer mit.

Milon. Ich glaube bald, ihr wollt alleine seyn.

Evander. Du hasts langsam errathen.

Milon. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muß euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

Alcimna. Ists noch nicht zu Ende?

Milon. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben seine Netze auf, der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf große Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht —

Alcimna. Aber — — sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergissest ja immer zu gehen.

Milon. So seyd denn alleine (Er geht.)

Vierter Auftritt.

Evander, Alcimna.

Alcimna. Ist er auch gewiß weg, der Schwatzhafte? (Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fängt; er mag ihr liebkosen wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert wie sie entwi-

schen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

Evander. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daß du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süßen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte: pflanze dieß Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

Alcimna. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

Evander. So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

Alcimna. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

Evander. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

Alcimna. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Straße gehen will, muß mir hier einen Kuß geben; so laß mich doch gehen, sprach ich unwillig, aber er hätte mich bis itzt nicht gehen lassen; sieh, sprach ich da, wem gehört wohl jene weiße Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat sich gewiß verirret; und da er hinsah, da hüpft ich

hinter ihm weg, und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefsinnig da.

Evander. Ich?

Alcimna. Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

Evander. Ich — — Ich weiß nicht, ob ichs sagen soll.

Alcimna. Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiß.

Evander. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die sehnlichsten Wünsche unsrer Liebe aufhält, unruhig. Es scheint, als wich er es aus, mich allein zu sehen, und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochnen Reden.

Alcimna. Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

Evander. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ohngefähr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dieß mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr, aber

ein Wind ließ die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstund ich nichts mehr.

Alcimna. Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, daß die Götter sein Gebet erhören!

Evander. Was auch für Schicksale auf mich warten, die Götter geben, daß es gute seyen! so wird deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

Alcimna. O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; höre, wir wollen das Lied singen, das wir so gegen einander singen.

Evander. Bey dir vergeß ich jeden Gram. Fang an; du singest zuerst:

Alcimna. Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen sind.
Sie trauern da, und sterben,
Der Frühling trauert;
Und Munterkeit und Freude
Fliehn von der Trift.

Evander.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind.
Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;

Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

Alcimna.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;
Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;
So traur' ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

Evander.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne strahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!

Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

Fünfter Auftritt.

Milon, die Vorigen.

Milon. Ihr habt das Lied vortrefflich gesungen.

Alcimna. Wie! du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weg gewesen? Das wär' artig.

Milon. Ja, ich bin weg gewesen; nur hab ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

Alcimna. Aber was willst du denn, Ungestümer?

Milon. Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dieß Gewimmel nicht?

Evander. Was denn?

Milon. Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

Alcimna. Nun, und was geht uns das an?

Milon. Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

Evander. So sag nur.

Milon. Ich habe nichts zu sagen.

Alcimna. Du bist empfindlich, so sag nur.

Milon. Sie sind ans Ufer gestiegen, und gerade neben diesem Gebüsche, dort unter den Lindenbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

Alcimna. Deine Sorgfalt ist gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken, laß uns gehen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

In der Entfernung sieht man Zelte unter den Bäumen.

Pyrhus, Arates.

Pyrhus. Wie sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dieß ist nun der achtzehnte Frühling, seitdem ich ihn versandt habe, ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter malt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

Arates. Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden: Ich habe, du weißt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

Pyrhus. Die Götter geben, daß alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe

in dem Schooße der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daß es scheint, meine Seele empfind es, daß der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

Arates. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel Fremdes an sich genommen, daß es wunderbare Eindrücke auf den machen muß, der auf einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

Pyrhus. Es ist nun schon eine Stunde, daß ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling, so schön, daß in mir der Wunsch entsteht, daß der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

Zweyter Auftritt.

Evander, die Vorigen.

Evander. Seyd mir gegrüßt, meine Herren!

Pyrhus. Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

Evander. Je nun; es ist uns immer etwas Wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit

dem Fürsten aus Krissa hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

Arates. Ja.

Pyrhus. Gewiß, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

Evander. Ich? Ha! ha! Das laß ich wohl bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unsre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Straßen vorbeylaufen muß, um in das freye Feld zu sehen.

Pyrhus. Du bist einfältig, du wirst dich leicht daran gewöhnen.

Evander. Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie, sie haben zu viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht, wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluß. Sie heißen unsern Ueberfluß zwar Armuth, aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gerne wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaffte die großen Häuser an, die groß sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du

auch singen? Ja sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, daß es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüßte, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Straße liegt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchen sind.

Pyrhus. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

Evander. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber soll ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerden geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indeß sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

Krates. Aber sag uns, was sind deine Geschäfte?

Evander. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, sagt er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

Pyrhus. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater müßte die Bäume gepflanzt ha-

ben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es selbst wäre!

Arates. Deine Muthmassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

Evander. Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muß gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

Pyrhus. So wisse denn, Jüngling! daß ich es bin, den du suchest.

Evander. Du bist der Fürst aus Krissa?

Pyrhus. Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

Evander. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

Pyrhus (zum Arates). O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trift ein.

Arates. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

Evander. Ha! da kömmt mein Vater selbst.

Dritter Auftritt.

Lamon, ein Bedienter des Pyrhus, die Vorigen.

Bedienter zum Pyrhus. Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

Pyrhus. So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

Lamon. Ja, mein Herr! ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

Evander. Götter! Was hör ich!

Pyrhus. Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

Evander. Sey mir gesegnet, mein Vater!

Pyrhus. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

Evander zum Lamon. Und, du bist mein Vater nicht! O! ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

Pyrhus. Habt Dank ihr Götter! daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

Lamon. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glück leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

Pyrhus. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genießen, ohne dafür den Göttern zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd

ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehen.

Vierter Auftritt.

Evander, ein junger Herr.

Evander. Götter! das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wohl zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

Evander. Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr. Daß endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, einförmigen, eckelhaften Lebensart erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verlohren hast.

Evander. Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr. Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weißt noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

Evander. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wohl angehen!

Evander. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger Herr. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

Evander. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals gesehen.

Evander. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wohl, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

Evander. Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

Evander. Und was sind deine Geschäfte da?

Junger Herr. (Für sich.) Ich glaube, er meint, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern) Meine Geschäfte! sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen —

Evander. Sonst nichts?

Junger Herr. Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

Evander. Wir hier, wir sind einfältig; wir heißen Geschäfte das, womit wir uns oder

andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr. (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niederer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand genießen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müßigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

Evander. So müssen sie alle häßlich, oder du mußt so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reitze, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für eben dasselbe Mädchen zu seufzen — Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß itzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die

Venus. Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

Evander. O einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beßte Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süße Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

Evander. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch werden.

Junger Herr. Ich muß gehen, mein Prinz! laß mich dir empfohlen seyn.

Evander. Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht!

Fünfter Auftritt.

Evander, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.

Evander. Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer er ist, der so bewaffnet dahergeht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichen Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwert, Prinz!

Evander. Aber wozu schleppest du so fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

Evander. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

Evander. Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Lande wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

Evander. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reißende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsere Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

Evander. Ihr seyd also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, daß es nicht in allgemeinen Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

Evander. Aber das muß ein böses Volk seyn,

bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müßte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreitzen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andern Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daß es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

Evander. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wüthender Wolf unsre Heerden anfiel, und es wären Leute da, die sich anmaßten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Officier. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt! so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist —

Evander. Mit Erlaubniß! Wer sind die Tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier. (Für sich) Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm

reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödtet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

Evander. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch: mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

Evander. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

Evander. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

Sechster Auftritt.

Evander, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

Evander. Das ist ein wunderlicher Mensch.

Was willst du? Suchest du was Verlornes hier auf der Erde?

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

Evander. Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

Evander. Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dieß Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

Evander. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen; o sage mir, Freund! ob ich wache oder träume: Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

Siebenter Auftritt.

Evander, ein Gelehrter.

Gelehrter. Du betriegst dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

Evander. Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter. Nein.

Evander. Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

Evander. Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

Evander. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth des Menschen erquicken?

Gelehrter. Wie! Ich sollte ein Poet seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

Evander. Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

Evander. Was weißt du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf

aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab' erst vor kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

Evander. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laßt mich! laßt mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Chloe, Alcimna, ein Bedienter des Arates.

Alcimna. Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

Chloe. Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

Alcimna. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn: und eure Ankunft melden. (Er geht.)

Alcimna. Aber mein Kranz steht doch recht? Du ließest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey —

Chloe. Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie angeboren, daß sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

Alcimna. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

Chloe. Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

Alcimna. Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

Chloe. Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

Alcimna. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machst!

Chloe. Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

Alcimna. Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

Chloe. So warte doch.

Alcimna. Um der Götter willen! laß mich.

Chloe. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

Alcimna. Wie? meinen Vater finden!

Chloe. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

Alcimna. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

Chloe. Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein

Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt ist er hier, um dich abzuholen.

Aleimna. Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? wenn dieß alles so ist, so mußt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, daß es dieser sey.

Zweyter Auftritt.

Arates, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die Vorigen.

Arates. (Indem er aus dem Gezelt geht.) Du, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiß das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter. Ganz gewiß, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, daß du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

Arates. (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüßt, o sey mir gegrüßt, meine Tochter! bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

Arates. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

Alcimna. O mein Vater!

Arates. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

Chloe. Mein Herr! die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

Arates. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna. Ich umarme dich, geliebter Vater!

Arates. Chloe mag itzt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indeß, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

Chloe. Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

Alcimna. Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlaß mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmst bald wieder zurück?

Chloe. Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen.

Dritter Auftritt.

Alcimna, zwo Aufwärterinnen.

Erste Aufwärterin. Wie sind wir glücklich, daß wir es sind, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

Alcimna. Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum ersten mal sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin. Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

Alcimna. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wüßt' ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, daß zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muß sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das Uebrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

Alcimna. Das begreif ich nicht. Ich muß lachen; das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe,

und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßt' es meine Gespielin thun.

Erste Aufwärterin. Ja so ists, und wenn das Veilgen auch noch so nahe wäre.

Alcimna. So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daß ichs dir sage; du mußt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Von itzt an werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna. Aber — mir däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt — ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten —

Alcimna. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin. O! das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

Alcimna. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn,

wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter.

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muß Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest dann das Uebrige des Vormittags an zum Ausbessern.

Alcimna. So muß mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwo Gehülfinnen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wann die Sonne kam.

Erste Aufwärterin. Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

Alcimna. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin. Deine Schönheit wird

eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mußt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen, je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

Alcimna. O! Für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiß nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

Alcimna. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebest schon?

Alcimna. Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall —

Erste Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirst nicht lange in der Stadt seyn,

um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

Alcimna. Lachet nicht; ich beschwör euch! eh ich ihn vergesse, werd ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! eh sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren; eh soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich schwör es dir —

Erste Aufwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmähest.

Alcimna. (Zornig) Was ist das! Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater! ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse, was ich am meisten liebe, und liebe, was ich hasse. Mit Unwillen verlaß ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlaß euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich seyn, unaussprechlich müßt

ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

Alcimna. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiß — Doch laßt mich gehen; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, daß ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin. Aber erlaube; du wirst ihn itzt noch nicht sehen können.

Alcimna. Wie! Noch nicht sehen können?

Erste Aufwärterin. Nein.

Alcimna. O laßt mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

Alcimna. Aber das wird mich lange aufhalten; ihr müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblicke.

Alcimna. Nun denn, geschwind!

Vierter Auftritt.

Evander. (In fürstlichem Kleid.)

Wie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ists Abend! und wer weiß wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich sie nicht finden kann! Weiß sie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht daß ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, daß schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht

schmerzlich seyn, diese stille Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Jtzt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allen nichts gemisset, und doch scheints diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiß oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyen bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu großen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heißen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne daß wirs gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeygeflossen, euch verlaß ich um ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachsamer Sorge pflegte, euch verlaß ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen; das ist schön, es

in seiner Macht zu haben, so vieler Glück zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir —

Fünfter Auftritt.

Pyrhus, Evander.

Pyrhus. Mein Sohn! Es ist schon lange, seit ich dich gesehen habe, warum hast du so lange dich von mir entfernt?

Evander. Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich itzt verlassen muß.

Pyrhus. So verlässest du sie denn ungern? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter dich itzt beschenkt haben, für dich keinen Reitz?

Evander. Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine thaubenetzte blumige Wiese an der Morgensonne glänzt, doch so schön ists nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind,

Aber sage mir mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrießlicher Leute umringt?

Pyrhus. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

Evander. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da summt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

Pyrhus. So ists.

Evander. Aber das ist mir verdrießlich, daß sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

Pyrhus. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

Evander. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der Weiseste und der Beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zum bauen überlassen, von dem er nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstocks versteht?

Pyrhus. Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fra-

gen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgtest?

Evander. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur —

Pyrhus. Wenn nur?

Evander. Wenn nur Alcimna, ach!

Pyrhus. Du seufzest, mein Sohn! (Für sich.) Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

Evander. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

Pyrhus. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

Evander. Ach Vater!

Pyrhus. Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

Evander. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

Pyrhus. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

Evander. O mein Vater! Erlaube, — ach mein Vater! unmöglich werd ich —

Pyrhus. Still! da kömmt ihr Vater.

Sechster Auftritt.

Arates, die Vorigen.

Arates. Erlaube mir, mein Prinz! daß ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber — warum so traurig, mein Prinz!

Evander. Ich muß sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

Arates. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestört haben.

Pyrhus. Die Liebe machts, daß er diese Gegenden so ungern verläßt.

Pyrhus. Der Prinz wird unter den Schönsten vom fürstlichem Stamme zu wählen haben.

Pyrhus. Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter.

Arates. Da kömmt sie.

Siebenter Auftritt.

Alcimna, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die Vorigen.

Alcimna. O ihr Götter! So muß ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeschleppet werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

Evander. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

Alcimna. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

Evander. (Sieht erstaunt aus.) Wie? was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist — —

Alcimna. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

Evander. Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

Arates. Götter! Was seh ich? Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

Evander. (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

Alcimna. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

Evander. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, itzt bin ich der Glückseligste auf Erden.

Alcimna. Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu sterben, und itzt faß ich mein Entzücken nicht.

Pyrhus. Eure Liebe, ihr Kinder! sey von

den Göttern gesegnet; sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

Arates. Ich muß mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

Pyrhus. Laßt uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.

Erast.

In einem Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuchen umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

Erast. (Mit einer Jägerflinte; er stellt sie unmuthig an die Seite.) Da komm ich, unverrichteter Sache, wieder! Weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen; umsonst hab ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heiße Gebirge durchgelaufen; so wird der Hunger unserm Elend bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch nein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen, ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äußerste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint, und sie hört, daß ich komme, dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch ruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauernswürdigen Kinder; das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indeß wird unsre Armuth immer größer, und unser Leben immer hülfloser. Das wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unsre reifende Nahrung

verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemälde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Brife, keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgegeben; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besitzt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Dieß freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas süßes mitten in der Schwermuth; dieß sorgfältige Bemühen, eines dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fließen! Vielleicht daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

Zweyter Auftritt.

(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.)

Sohn. Mein lieber Vater!

Erast. Mein liebstes Kind! Woher kömmst du so munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

Erast. Warum, mein Kind?

Sohn. Er saß da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iß da: und gab ihm mein Mittagsbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert, aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn begierig essen und sich freuen sah!

Erast. O du gutes Kind! Sey mir gesegnet!

Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Erast. Du wußtest doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben?

Sohn. Ich hatte ja das, und es hat mich recht gefreut, daß ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel beschere denen immer, die andern Gutes thun.

Erast. Küsse mich, mein Sohn! O Gott! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn. Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

Erast. Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebirge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht sehest von der Stadt herkommen.

Sohn. Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Erast. (Allein) O wie schmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tiefsinnig umher.) O Gott! Gott! — — Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! — — O! Stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh du mir bey, daß ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Miene erkünstelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trocknet sanft meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Lucinde, Erast.

Lucinde. Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! (Sie drückt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

Erast. (Umarmt sie.) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

Lucinde. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

Erast. Du beträgst dich im Unglück immer als eine Heldin.

Lucinde. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyst.

Erast. Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niederer Denkart, in Verzweiflung setzen würden.

Lucinde. O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör es dir, beym hohen Himmel schwör ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt; ich bin in deinem Besitz glücklich, und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

Erast. So ist es gewiß, daß trotz unsrer äußersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens, deine ruhige Miene aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhehlt?

Lucinde. Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, daß du es bist.

Erast. Ach! welche Güte!

Lucinde. Bedenke, wie viel tausende ärmer noch als wir sind! und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind!

Erast. Aermer nicht, als wir itzt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab ich heut das Gebirge durchirrt, um einiges Ge-

wild zu erlegen, ich komm' ohne Nahrung zurück. Ich könnt es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe — O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

Lucinde. Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

Erast. Ich bin beschämt, meine Geliebte! daß jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

Lucinde. (Weiset ihm ein Stück von gestickter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit vollendet! Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

Erast. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edlen Seele! Indeß kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

Lucinde. Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die sind untrüglich.

Erast. Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ists, seine Tugend, wenn von aussenher alles Elend uns umringt, wie schwer ists da, sie unversehrt in seinem Busen zu erhalten! Ach! Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen; auch dann nicht, wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heischen. Gott!

Lucinde. Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glück geöffnet?

Erast. Ja gewiß; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stieß uns aus; was blieb uns übrig?

Lucinde. Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

Erast. Gut, mein Kind! Aber das ist drum

kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

Lucinde. Unsre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten gesetzt hat; wie unbillig ist es, wenn wir gegen dieselben murren. Eben itzt hab ich unsre Nachbarin besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hülfloser und ärmer, als wir sind; und wird schon lange durch schmerzhafte Krankheit gepeinigt! und alle ihre dunkeln Aussichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schließt. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebauten Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

Erast. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

Lucinde. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzweck thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das größeste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ists, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre

dich, siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

Erast. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlingstages; sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das schwächet sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! wenn du stirbst, und ich Verstoßner kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören, o so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

Lucinde. Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich itzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; o daß der in Erfüllung gehe! Gott! Ich —

Erast. Um des Himmels willen, sag nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des größesten Glücks, dich zu besitzen, nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

Lucinde. Nein, mein Erast! ich will deine

Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muß ich dir sagen: Wie, wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns itzt unruhig wäre, den er —

Erast. Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der Gleichgültigste, Unbekannteste, wenn er sie auf die Straße hingeworfen, gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen, und mein Vater, er sollte —

Lucinde. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn —

Erast. O Gott! Ja gewiß unbillig! o mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebtest, jede meiner schwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäßiger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süßer Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das Rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich

will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

Lucinde. Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Simon.

Sind sie weg? — Ja. Wenn sie mich nur nicht sogleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen daß ich mich vor ihnen scheuen muß. Was pochest du so? (Er legt sich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! mache mir nicht bange über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich, mein Seel! es ist kein Schelmenstreich! Und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel, das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Straße geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erste mal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberfluß sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend nur

ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluß, das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kömmt, und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Ueberfluß durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder und ich sollen indeß hülflos und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen; ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indeß soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heißen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidenen Theil wegnehm. Nein, ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kömmt Jemand — Nein — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß seyn, mein Seel! da muß gelogen seyn. Ich will sagen — Nun was? — Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — will sagen — Ich habe — Nun ja, Dummkopf! das wäre artig!

Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. — Ja, ja! Das geht an, ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er — er wisse unsere Umstände, er habe Mitleiden, er — und Blitz! Wer kömmt, unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

Sechster Auftritt.

Simon, beyde Söhne.

Erster Sohn. Sey willkommen, Simon.

Zweyter Sohn. Sey willkommen, Simon.

Simon. (Steht ganz staunend.)

Erster Sohn. Du bist nicht freundlich, Simon.

Simon. Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

Zweyter Sohn. Du kömmst spät aus der Stadt.

Simon. Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn. Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

Simon. O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

Zweyter Sohn. O du guter Simon!

Erster Sohn. Ich hab' im Wald Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

Simon. Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn. O wie verlangt es mich,

auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster Sohn. Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn. Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nährame saß; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mußt ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt' ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat, aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft, unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn. Mir auch. Sag uns, Simon, sag uns, warum, wenn du es weißt.

Simon. Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

Erster Sohn. Arm? Wir?

Zweyter Sohn. Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht wir.

Erster Sohn. So ists. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, itzt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn itzt nicht reich?

Simon. Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn. Du lachest über uns, Simon! Aber ist man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja itzt auf fünf Tage genug.

Simon. Ihr guten Kinder!

Erster Sohn. Nun, Simon! So sag uns: Wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

Simon. Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn. Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

Simon. Ja, und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn. Die wunderlichen Leute!

Erster Sohn. Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

Simon. O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn. O Simon! Du hast deinen Spaß mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Erster Sohn. Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun, hab uns nicht zum besten. Man muß nicht lügen.

Simon. Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn. Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würd ichs unsern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

Zweyter Sohn. Ja, gewiß ich auch.

Erster Sohn. Ich weiß keine größere Freude, ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet,

wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweytr Sohn. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn. Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter? weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

Simon. Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten, und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erster Sohn. Ja gewiß, Simon! Du hasts errathen; itzt möcht ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

Siebenter Auftritt.

Simon.

Itzt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt ich sagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht, alter Narr! Steh fest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, zumal eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur dießmal geräth! — Von jenem Herrn wollt

ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! — Himmel! Da kömmt er. Halte dich wohl.

Achter Auftritt.

Simon, Erast.

Erast. Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

Simon. Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

Erast. Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

Erast. (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar itzt nähr ich wieder die süßeste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für süße Hoffnungen; was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmlische Freude! wenn ich vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süße Hoffnung macht mich weinen; wie werd ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reise

ist weit; wenn dieß liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfassend, seinen Segen flehete, und um den Segen seines Vaters. — O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süße Entwürfe, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird; er sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

Simon. Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

Erast. Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

Simon. O mein Herr! Wie sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daß ich was Großes gethan habe. — Hier ist —

Erast. Was, mein Freund?

Simon. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

Erast. Wie? — Was?

Simon. Geld, — das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

Erast. So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

Simon. Meine Hand? — zittert? — Ich denke, — vor Freude.

Erast. Du stotterst. — Was ists?

Simon. Geld, mein Herr! Geld ists! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen sie sich nicht.

Erast. Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen! mein Freund, reiße mich aus der Ungewißheit, wer hats dir übergeben?

Simon. Ja — man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

Erast. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.

Simon. Nun — ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

Erast. Nun heraus, Simon! rede heraus.

Simon. Ich — Da ich aus der Stadt kam — Da — unten am Gebirge hab ichs gefunden.

Erast. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

Simon. Ich glaube, Sie können mir ins Herz sehen.

Erast. O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

Simon. Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe —

Erast. Was, wie ich gesagt habe?

Simon. Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

Erast. O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

Simon. Das muß er wohl seyn! es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

Erast. Nun weiter —

Simon. Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll' es Ihnen bringen.

Erast. Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

Simon. Nein, wie ich gesagt hab; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (Für sich.) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

Erast. Ich glaub es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmal betriegen?

Simon. Das ist aber die Wahrheit. — Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

Erast. Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß dahinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

Simon. (Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.) Mein Herr — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich

will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich —

Erast. Ums Himmels willen! so rede —

Simon. Ich hab es auf dem Gebirg — einem Reisenden abgenommen.

Erast. Wie! Wie! Abgenommen?

Simon. Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt herauf gieng, und so durchs einsame Gebirge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzt ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die himmelansteigenden Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben itzt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tag mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeß daß dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsame Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Ge=

sicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfennig fordert; indeß dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrliche Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht ich, daß man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und daß oft einer allein so viel mißbraucht, als für tausende genug wäre, so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Grams weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wohl gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müßte; Himmel; das kann nicht unbillig seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben, das soll er, beym Himmel! das soll er, dann werd' ich so viel bekommen, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß, aber es ist doch nicht billig, daß wir verhungern; so dacht ich, als der Reiter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreißen, mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! stotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; unverzüglich, nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenrufen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reiter hatte noch ein bisgen weniger Herz,

als ich hatte, sonst hätt' er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblaß gieng ich itzt ins Gebüsche zurück, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

Erast. Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschließen?

Simon. Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! bedenken Sie es recht! alle Umstände entschuldigen mich.

Erast. Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

Simon. Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

Erast. Ich werde unruhig seyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

Simon. Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

Erast. Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo man die Straße übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

Simon. Ich sollte also —

Erast. Was?

Simon. Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

Erast. Da nimm es hin, ich überlaß es deiner Wahl.

Simon. Nun, so eil ich auf die Höhe, um auf der Straße nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das seyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! — Da ist er selbst!

Neunter Auftritt.

Cleon in Stiefeln; die vorigen.

Cleon. Mein Herr! Ich habe mich von der Straße im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verloren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! — (Er sieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

Simon. Mein Seel! er ist es selbst! (Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

Erast. Warum so bestürzt! mein Herr!

Cleon. Ich ersuche Sie, mein Herr, meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufordern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch so viel übrig, als mir zur Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

Erast. Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Räuberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schre-

cken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

Simon. (Kömmt ganz erschrocken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, daß ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt Ihnen eben auf die Straße nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wackrer Herr und die Seinigen sind, unsre äußerste Armuth, haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiß niemals fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück, diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhigt haben. (Indeß daß Simon redt, betrachtet Erast mit großer Aufmerksamkeit den Fremden.)

Cleon. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe, ich bedaure Sie. Mein Herr, behalten Sie dieß wenige, ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte, daß ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte, allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

Erast. Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (Für sich.) Himmel! Diese Züge, diese Geberden!

Cleon. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft

zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen. Ich schenk es hier dem Freund, der Ihr Bedienter zu seyn scheint.

Simon. Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

Erast. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

Cleon. Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen, Ihr edles Betragen sagt mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muß Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

Erast. O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

Cleon. Mein Freund, wie sind Sie beneidenswerth! Ich habe an Glücksgütern Ueberfluß! aber ich würd es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte, und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; spa-

ren Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage. O Gott! Was ist das für ein Elend! Wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! in äußerstem Elend leben, vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüßt ichs! ich wollte hineilen, meine grauen Locken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieß Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiß, ich bin es werth!

Erast. Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich — —

Zehnter Auftritt.

Lucinde, die Vorigen.

Lucinde. Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist,

so in der feuchten Abendluft. Wollen sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

Cleon. Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

Simon. Ha! mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht? Gott im Himmel! was find ich da bey dem Geld?

Erast. Himmel! was ists?

Simon. (Zu Cleon.) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zettel steht? Er giebt ihm ein Papier.)

Cleon. Ja, ich bins.

Simon. O Gott! So umarmen Sie sich! O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde — —

Erast. Gott! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

Cleon. Meine Kinder! O Gott! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden lassen! Doch ja; du bists, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

Erast. Ach mein Vater! mein Vater!

Lucinde. Und ich darf Vater Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

Simon. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, auf einmal glücklich. Ha! Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

Cleon. O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich! umarmet mich alle! Das sind deine Kinder! O seyd mir gesegnet, o Lucinde, meine Tochter, Erast? O Gott im Himmel! du hast meine Qualen geendet. Drey Jahre sinds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sinds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder, wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; ge-

segnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

Erast. Mein Vater!

Lucinde. O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott! thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

Die
Nacht.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letztemal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederschein des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsche rauscht?

O! wie schön ist alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am moosigten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aesten ins schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück durch triegende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Aeste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf

den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach, hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth' euch die Wollust die ich itzt athme. Ihr wiegt im weichen Schooße schlummernde Zephire, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heischrer Gesang tönt dort von der sumpfichten Wiese? Kleine Laubfrösche sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf empor heben, und dem Mond zusingen; so froh beym heischern Gesang, wie die Nachtigall bey gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mecänas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süßer Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und

dünkt sich beym blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beym göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel sanf empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen; dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosigte Steine, und eilet schäumend ins Thal, und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beym Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schooße, und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigall horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsche, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bey sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen, beym Stix! nur wenige der seligsten Minuten, die ich genoß, so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit dem Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte die

Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket drey mal gesungen; die Natur feyerte noch das Lied; noch saß die Nachtigall stumm auf dem dichtbelaubten Ast. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen! Göttin! stammelt' ich! und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamroth und lächelnd; kraftlos sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schooße mit ihren zarten Händen verräthrische Spiele; indeß der andere Arm, um den weißen Hals von braunen Locken umflattert, sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt' es, da sah sie schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde ließ ich den Busen und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald fürcht ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sclaven gefesselt!

Aber! Götter! was seh' ich! dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher, mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen, itzt tanzen sie im Kreise, itzt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freche Gelehrte nennt euch entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig bey Nacht erscheinen;

ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wenn sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie wartend im Sumpf.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden seh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht mehr: nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmgen im Gras; düstern, wie die sterbende Lampe auf dem Museo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indeß daß sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstund. Zevs liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewußt, die mit zornlosem Lächeln ihre süßere Rache nehmen, wenn der Herr seine Hausgöttin vorbeyschleicht, und bey der jüngern Dienstmagd seine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beym Mondschein, in einem versteckenden Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daß ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; so sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zevs Zevs ward,

und das erschrockene Mädchen in seine Arme schloß. Was er vor war, sollst du itzt seyn, sprach grimmig Juno; und schnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch dieß ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Itzt schwimmen am sternebesäeten Himmel kleine Wolken daher: Glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau herniederträufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen; denn ach! wie oft dienen beyde den schlauen Göttern!

Aber itzt erblassen die Wolken! Warum verbirgest du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? Oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weitumsehenden Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freuden Lieder

sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört man hier bey stiller Nacht mit schauerndem Erstaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's, sieht hin, sein forschendes Auge sieht nichts, erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüßt, dunkle Laube! wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephire sinds, und — glaubt es der Muse! und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephire tragen sie auf balsamischen Flügeln, sie flattern mit Liebesgöttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben, und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der düftenden Traube, müde sammeln sie sich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Thau in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken, und lachen, wenn sie beym Erwachen sehn, daß ein junges Mädchen sie sammt der Blume gepflückt, und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr itzt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt' ich fernher euern Gesang gehört!

Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ists Lyeus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf! laßt mit Weinblättern uns kränzen! laßt in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine wiederschallen, und Klüfte sollen's den Klüften singen.

Der Faun, der itzt in den Höhlen schläft, hört's, und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im göldnen Wagen herauffährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) so froh war ich nie, so lang ich wieder Phöbus bin! Dann zieht er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

Brief

über die

Landschaftsmalerey.

An

Herrn Füßlin,

den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz.

Vorbericht.

Dieser Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künstlern nützlich seyn, und etwas zur Beförderung des Geschmackes an der Kunst beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er ist zwar an mehr als einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nützlich erklärt ist, so sehe ich auch diese neue Ausgabe für ein Mittel an, denselben in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen kann: Und in dieser Betrachtung werden Leser, denen er überflüßig ist, solches leicht zu gute halten.

Mein Herr!

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen. Möchten es viele Künstler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müßte das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst; durch was für Mittel Künstler zu ihrer Größe gelanget sind; was für Schwierigkeiten, und wie sie solche überwunden; was sie auf ihrem Wege, und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeschichte fände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner seyn; aber sie würden Sachen enthalten, die sie, jeder unter seinen besondern Umständen, jeder bey seinem Anwachs und bey seinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloße Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches Lairesse, nachdem er durch seine Kunst sich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu schreiben anfieng, die brauchbarsten Materialien, und Sachen, die nur ein Lairesse mit solcher Deutlichkeit, während der Jahre seiner Studien und seiner besten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unschätzbar ist das Werkchen von Mengs, welches mehr Gutes über die Kunst zu denken

giebt, als ganze Folianten! Weiß er gleich nicht sich als Philosoph deutlich zu machen, so redet er doch da, wo er als Künstler spricht, mit einer Stärke, mit so viel Licht, mit so geläutertem Geschmack, mit einem so feinen, so philosophischen Beobachtungsgeist, als man nur von dem größten Künstler unsers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden sich und mich nicht der Gefahr blos setzen, daß ein solcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke sey.

Sie wissen, daß mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung. So mußte ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung sich um vieles verlor. Die besten Jahre giengen dahin, ohne daß ichs versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen könnte. Indeß thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die größte Wirkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst wars

nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war: Und daher kam es, daß ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Uebung, aber eben dieselben Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines seel. Herrn Schwiegervaters *) vortreffliche Sammlung täglich zu sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem; und ich faßte im dreyßigsten Jahre meines Alters den Entschluß, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste, und der Hauptentzweck ist doch immer die Natur. So dachte ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten

*) Herr Heinrich Heidegger, des innern Raths, der Ao. 1763 starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der besten in unsrer Vaterstadt, und enthält vornehmlich die besten Stiche nach der Niederländischen Schule; und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werks, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Wirkung des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir die Manier, die den wahren Charakter der Gegenstände der Natur beybehält, ohne sclavisch und ängstlich zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wußte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daß ich mich erst nach den besten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfiengen, die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine guten Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, daß der kleinste Nebenumstand oft eben so genau gemalt ist, wie der hervorstechendeste. Ihre Gemälde verlieren darum die erforderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einsahen, suchten dieselben zu vermeiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäßigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung, im Schatten und Licht u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nöthig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beste; das, was in jeder

Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorgfältigste Wahl des Besten soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel seyn. Das Mittelmäßige ist das Schädlichste, und muß mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, dessen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmacke nützlich seyn, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, was sie liefern wollen, bey Kennern sich eben so wohl Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwall von Mittelmäßigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt, und in die Welt zerstreut, das niemals den Fleiß eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sichs nicht der Mühe, sich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe werth. Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäßigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäßige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich groß zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach Raphael studieren, wie unerträglich werden ihm die faden, süßen Gesichterchen vieler von den neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlenter so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte

Tänzer machen; und, was noch das Schlimmste ist, nicht empfinden, daß er es schlecht gemacht hat.

Ich fand es am besten, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewiß den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzuzerstreut seyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den Waterloo, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts desto weniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch nach Swanefeld und Berghem; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzülich meine Aufmerksamkeit reitzte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr Eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den Waterloo, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die großen Massen des Berghem und S. Rosa; die Zeichnungen, die Felix Meyer, Ermels und Hackert, nach der Natur und in ihrem wahren

Charakter, gemacht haben: Für Abschüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des Lorrain; die sanft hinter einander wegfließenden Hügel des Wouwermann, welche in gemäßigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den Waterloo, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierin schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den Berghem.

Wie sehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wußte nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wußte in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Itzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins

Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekte von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muß ich mich hüten, daß mich der Hang zum bloß Wunderbaren nicht hinreiße; immer muß ich mehr auf das Edle und Schöne sehen, sonst kann ich leicht in meinen Zusammensetzungen ins Abentheuerliche fallen, und wunderbare Formen allzusehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängstlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder gange Aussichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenstandes ist, desto mehr führe ich ihn sogleich aus. — Viele begnügen sich, der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenstände geht dabey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch große Wirkung von Schatten und Licht ersetzt: Man ist bezaubert, aber nicht lange; das forschende Auge sucht Wahrheit und Natur, und findet sie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein malerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten

nicht das Große, das Edle, die Harmonie; noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwirkung. Also mußte ich erst itzt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von Everdingen das einfältige Ländliche, in Gegenden wo doch die größte Mannichfaltigkeit herrschet: Reißende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuche verwachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack, und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muß man bey diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmacke zu formen wissen. Das größte Exempel, wie man nachahmen soll, giebt Dietrich: Seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daß man glauben sollte, Everdingen habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. — Swanefelds edle Gedanken, welche mit so großer Wirkung ausgeführt sind, und die auf seine großen Massen von Schatten einfallenden Reflexlichter; Salv. Rosa kühne Wildheit; des Rubens Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir itzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich bloß und allein an die beyden Poußin und den Claude Lorrain zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Größe:

Da ist nicht bloß Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: Ein poetisches Genie vereint bey den beyden Poußin alles was groß und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groß in ihrer Mannichfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edlem Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren großen Handlungen begeistert ist, und sich in ihre glücklichsten Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns Lorrain malt: Sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt: Sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluß liefert: Ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Uepigkeit aufblühet.

Was ich von diesen großen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit; aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem

Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz ich sie wohl, wie mancher Große seine Bibliothek; aber ich habe nichts für mein Studium gethan: Nein! Nur auf eben angedeudete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: Er hat nicht bloß nach dem Besten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen großen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ists nicht eben das, was schon den größesten Kupferstechern, dem großen Frey selbst, widerfahren ist, daß ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. — Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten

Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faßte ich neuen Muth, wenn ich fand, daß Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muß, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten andrer sind.

Bey dem allen hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergißt oft etwas, nur weil man zu nachläßig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterließ darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu

entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden — Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäßigen gezogen habe, will ich hier nicht verschweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rathe solche Uebungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmäßige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen mißlungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. Merians Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines Waterloo um, und gebe seinen Felsen, und allem, mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewiß Sachen entstehen, die dem größesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in Merian liegt.

Eine Beobachtung muß ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiß, wie sehr es nämlich den Muth erfrischet, und wie

oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntniß, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immer mehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharakter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von großen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so muß das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Größe zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren großen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muß das nicht den jungen Künstler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geitzig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manches sonst großen Künstlers eine rührende Erinnerung seyn, daß Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muß ich dem Künstler andingen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlasse nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern

und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren das Schöne und Große in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beyde bey der Wahl jedes Umstandes, eines jeden Bildes durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr Malendes im Ausdrucke haben, wenn sie die Kenntniß beyder Künste mehr verbänden. So leicht ist's den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie so vielen neuern Dichtern, die nur zusammengeraffte Bilder und Ausdrücke unschicklich zusammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerey, welcher die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist davon der deutlichste Beweis, da es seine Absicht forderte, dieselben in diesem Gesichtspunkte zu betrachten: Daß die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von Dürrer reden, wenn sie die Grazien wollen gemalt haben, oder von Rubens, wenn sie von dem größesten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göt-

tin, reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. — Der Landschaftsmaler muß sehr zu beklagen seyn, den z. B. die Gemälde eines Thomsons nicht begeistern können. Ich habe in diesem großen Meister viele Gemälde gefunden, die aus den besten Werken der größesten Maler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf seine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannichfaltig; oft ländlich staffiert, wie Berghem, Potter oder Roos; oft anmuthsvoll wie Lorrain, oder edel und groß wie Poussin; oft melancholisch und wild wie S Rosa. Und hier nehme ich Gelegenheit einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. Brockes hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben, und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniß nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben. Wir sollen also noch Gelehrte werden, kann mancher Künstler mit Lachen sagen? Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Große und Edle suchen. Ich weiß Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man

kann einen zerfallenen Schweinstall malen, und ein Bäurchen, das ganz lustig da an die Wand pißt, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die größeste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund, sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniß dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daß mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so entwöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, daß kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmäßige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Großen gebildet, aller Orten mitbringen, und klein-

scheinende Umstände so umzubilden wissen, daß ein großer edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmäßigen Kopfe zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in Poussins Geschmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmäßige und kleinlichte Sächelchen sah.

Hab ichs nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um darinnen wirklich groß zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derselben zubringt, seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das größeste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht; wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeistrung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemeinen gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausschleßen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muß ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von großem

Vortheil seyn müßte. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedauerten, daß sie, durch schlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von großer Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn sie weniger sich selbst und etwa Halbkennern, oder dem schlechten Geschmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig groß würden geworden seyn. Mein Wunsch ist, daß ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, sowohl für die Anfänger in der Kunst, als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene vortreffliche Werke über die Kunst; aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und praktisch genug. In diesem Werkchen müßten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Falle angewandt seyn. Diese besondern Fälle und Exempel müßten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein Leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müßte für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die größesten Künstler, die jeder

für seine Absicht zu studieren hat. Es müßte gleich für die allerersten Anfänge das Beste anrathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach Preißler; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charakter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrißmanier, mit kecker Schrafirung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm itzt alles gelegen, vernachläßigt ist! Wie sehr muß es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschienen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muster zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen der Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; der Anleitung müßte darum ein Verzeichniß der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkchen müßte man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen; es müßte ein überall bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären kön-

nen; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, daß ein Werk entstehen möchte, worin, in jeder Art der Malerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müßten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichts desto weniger müßten sie auch in Absicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Charakter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worin die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in Boydels Werke; man findet solche in Winkelmanns und des Herrn von Hagedorn Schriften, im Richardson, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von Mengs in Dreßden, welche in der Bibl. der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch ichs zu

sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müßte? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, muß ich sagen, daß das nur die Arbeit eines von Hagedorn, eines Oesers, eines Dietrichs, eines Casanova; kurz, nur die Arbeit der größesten Kenner und der größesten Künstler seyn kann, um zuverläßig und nützlich genug zu seyn.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

S. Gessners Schriften

Bd.: 2

Zürich (1815)

P.o.germ. 468 cd-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108775-3
VD18 15446220-001